hier zwei Arten, das Tatu Canastra (*Dasypus Gigas, Cuv.*) und das Tatu Bola (*Dasypus novemcinctus, Lin.*). Die erstere, welche an Grösse einem halberwachsenen Schweine gleichkommt, wird von den Eingebornen nicht gegessen, weil man das sehr fette und dabei zähe Fleisch für fiebererregend hält; die andere aber, welche den Namen (Kugel-Armadill) davon hat, dass sie sich ganz kugelförmig zusammenrollen, und unter den Schildern verstecken kann, liefert ein sehr schmackhaftes Essen.

Am 12. Julius erblickten wir vor uns einen Theil der *Serra de Bento Soares*, und erreichten gegen Abend das *Arrayal de Formigas*, das in einem Thale an dieser niedrigen Bergreihe liegt. Die Bewohner dieses kleinen, aus einigen Reihen niedriger Lehmhütten bestehenden Dörfchens, sind, als Söhne des Sertâo, durch ihre Rauf- und Raublust übelberüchtigt, und schienen auch die schöne Tugend der Gastfreundschaft mit ihren Nachbarn nicht zu theilen; wir mussten froh seyn, in einer offenen Einkehr auf dem Markte Unterkunft zu finden, bis uns der gefällige Pfarrer in seine Wohnung einlud. *Formigas* treibt Handel mit den Producten des Sertâo: Rindvieh und Pferden, Häuten von Ochsen, Rehen und Hirschen, letztere roh gegerbt, Speck, vorzüglich aber mit Salpeter, welcher sich in den benachbarten Kalksteinhöhlen in grosser Menge findet. Diese Höhlen hatten auch in der Beziehung ein grosses Interesse für uns, dass sie ungeheure Knochenreste unbekannter Thiere enthalten sollten, von denen wir schon oft im Sertâo hatten reden gehört. In dem Gebiete von *Formigas* befinden sich mehrere Salpeterhöhlen: die *Lapa do Rio Lagoinha*, die *Lapa do Mirellis* am Flüsschen *Pacuhy*, aus welcher viertausend Arrobas Salpeter gewonnen worden, die *Lapas do Cedro*, *do Buriti*, *do Boqueirâo* u. s. w. Die wichtigste aber von allen schien uns die *Lapa Grande*, weil in ihr die erwähnten Reste urweltlicher Thiere gefunden worden waren. Sie liegt anderthalb Legoas westlich von dem Dorfe, in einem Berge, welcher *Serra de Vicente* oder *Cabeceiras do Rio dos Boys* genannt wird. Dieses niedrige Gebirge erhebt sich kaum vierhundert und fünfzig Fuss über *Formigas*, und besteht aus drei durch seichte Thäler getrennte Bergreihen, deren erstere wir übersteigen mussten. Der Weg führte in einem lichten Catingawäldchen,

dessen Myrtenbäume eben mit schmackhaften Früchten bedeckt waren, allmälig aufwärts, und, nachdem wir einen steilen Hügel erklommen hatten, standen wir vor einem massigen Kalksteinfelsen, in dessen Mitte uns der Eingang der Höhle, ein ungeheurer Schlund, schwarz entgegengezähnte. Jenes aus Grausen und Neugierde gemischte Gefühl, welches wir in Deutschland vor dem Eingange unserer merkwürdigen Höhlen empfunden hatten, ward hier verdoppelt durch die Fremdartigkeit der Umgebung und durch den ängstlichen Wunsch, im Innern dieses geheimnissvollen Grabes untergegangener Thiergeschlechter merkwürdige Entdeckungen zu machen. Statt des Epheu's, welcher in Deutschland die Felsen traulich überzieht, rankten hier stachlichte Cissus in die Höhe, statt anmuthiger Gebüsche von Flieder, wildem Jasmin und Je länger-je lieber, umstarrten uns Reihen ungeheurer Stämme von Cactus, mit dichten Stacheln bewaffnet; brennende Jatrophen, dornige Nachtschatten, Capperngesträuche und Gardenien machten uns den Eingang streitig, aus dem ein Strom unbehaglich kühler Luft hervorfuhr. Die Mündung hat gegen siebzig Fuss Höhe und achtzig Fuss Breite, und die schauerliche Schwärze ihres Hintergrundes wird noch erhöht durch die Bänke und Felsen eines weissen Tropfsteins, welche in der Mitte und an den Wänden des Eingangs unter mancherlei wunderbaren Formen hervortreten. Der gesammte Berg besteht aus einem dichten, blaulichgrauen, grösstentheils söhlig geschichteten und in Stunde Drei streichenden Kalkstein, welcher, da wir keine Spur von Versteinerungen in demselben zu finden vermochten, der Uebergangskalkformation anzugehören scheint. Es ist diess derselbe Kalkstein, welcher von dem Rio Verde bis an den Rio das Velhas und jenseits desselben bis an den Rio Abaité verbreitet, hie und da Gypslager mit eisenschüssigem gelben Thon oder weissem Steinmark*), bei ersterem Orte auch Salpeterhöhlen, und an letztgenanntem Flusse Blei und Zink enthält**). Die herrschende Vegetation auf demselben scheinen fast allgemein Catingaswaldungen und dürre Campos zu seyn. Durch das hohe Thor des Eingangs gelangten wir

*) So z. B. bei *Bemvisto*, *Brejo das Almas*, *Bom Jezus* und an andern Orten im Sertâo.

**) Herr v. Eschwege hat aus der *Real Mina de Galena do Abaité* bedeutende Quantitäten von Bleiglanz und Galmei gewonnen. Man findet daselbst auch schöne grüne Bleierde, Schwerspath und braunen Eisenocher.

in ein Gewölbe, welches dreissig bis vierzig Schuhe breit, und eben so hoch ist, und dessen ungleicher, mit klingenden Tropfsteinhügeln bedeckter Boden sich allmälig abwärts senkt. Nachdem wir etwa hundert Schritte fort gegangen waren, fanden wir, dass sich das Gewölbe in mehrere natürliche Stollen vertheilt. Wir verfolgten einen dieser Gänge, welcher sich alsbald aufwärts windet, und die Neugierigen auf die Kniee zwingt, indem sich seine Wände, in mancherlei grotteske Formen ausgezackt und zerrissen, zusammenneigen; plötzlich aber erweitert er sich wieder, und endigt in eine geräumige Grotte, deren Wände hie und da mit röthlichem Tropfsteine oder mit weissem, in lange sechsseitige breitgedrückte Prismen krystallisirten Kalkspath bedeckt sind. In dem Hintergrunde dieser Grotte stiegen wir auf achtzehn fast regelmässigen, ebenfalls mit Cascadenartig ausgebreitetem Tropfsteine überzogenen Stufen in die Höhe. Hier, auf einer der obersten Stufen war es, wo Einer unserer Führer vor sieben Jahren die sechs Fuss lange Rippe und andere Knochentrümmer eines urweltlichen Thieres gefunden hatte. Wir gruben in der feinen lettigen Erde, womit diese Gegend der Höhle vier bis acht Zoll hoch bedeckt ist, emsig nach, und waren so glücklich, zwar keine grossen Knochen, aber doch gewisse Theile aufzufinden, welche uns mit Sicherheit überzeugten, dass diese Reste einem Megalonyx angehört haben. Namentlich waren Rückenwirbel, Handmittelbeine und die letzten Fingerglieder zu finden. (1.) In den Kalkstein selbst sind die Knochen niemals eingewachsen, sondern sie liegen, mehr oder weniger bedeckt, lose und ohne alle Ordnung in der Erde. In dem vorderen Theile der Höhle fanden wir auf dem Rückwege zerstreute Knochen vom Tapir, von Coatis und von Onzen, welche erst neuerlich hereingekommen, und Reste vom Raube zu seyn schienen, der hier verzehrt worden war. Ein zweiter Gegenstand, auf welchen wir unsere Aufmerksamkeit richteten, war die Salpetererde, wovon bereits mehrere tausend Arrobas aus dieser Höhle gewonnen worden sind. Es ist eine sehr feine, kastanienbraune oder röthliche, seltener gelbe oder graue Erde, welche in den Vertiefungen des Kalksteines, und besonders auf dem Boden, in Löchern oder unter Vorsprüngen einige Zoll bis einen Fuss tief erscheint, und in unförmliche, löcherige Klumpen zusammengeballt, Aehnlichkeit mit der Erde der grossen Ameisenhaufen hat. An Par-

be und übrigen physischen Merkmalen gleicht diese Erde ganz der ausserhalb der Höhle, nur ist sie feiner, und gleichsam wie durch öfteres Ausschwemmen alkoholisirt. Sowohl diese Eigenthümlichkeit, als der Umstand, dass die Wände der Höhle an den Windungen der Gänge glatt abgeschliffen, und in verschiedenen Höhen mit mergelartigem Absatze beschlagen sind, macht es wahrscheinlich, dass früher reissende Gewässer durch die Höhle strömten, welche vielleicht auch jene Knochen urweltlicher Thiere in diese Felsengrüfte begruben. Dieser Annahme gemäss dürfte die beschriebene Treppengrotte einst einen unterirdischen Wasserfall enthalten haben. Nachdem wir mehrere Stunden lang die Erde nach Knochenresten durchsucht hatten, durchwanderten wir noch mehrere Gänge, in denen wir nichts Merkwürdiges, als einige tiefe Behälter kalten Wassers in dem Felsen fanden. Alle Gegenden der Höhle, welche eine bedeutende Ausbeute an Salpetererde geben, waren bedeutend wärmer, als die davon entblössten Orte; sie zeigten eine Temperatur von 19° R., während der Hauptgang nur 17 $\frac{1}{2}$° R. hatte. Ausser der Höhle stand der Thermometer in gleicher Zeit, zwischen Ein und Zwei Uhr, auf 21 $\frac{1}{2}$° R. Die Höhle soll sich eine ganze Stunde weit, von N. nach S. in den Berg erstrecken, und ihr Ende ist noch von Niemanden erreicht worden, weil die Lichter schon früher, in der Nähe eines unterirdischen Baches, ausgehen. Als wir aus dieser merkwürdigen Gruft heraustraten, war es bereits dunkle Nacht geworden, und wir fanden die zurückgebliebenen Führer beschäftigt, ein Feuer zu unterhalten, das sie am Eingange angezündet hatten. Die hohe Feuersäule, welche an dem Gestein aufflackerte, warf weithin durch die kahlen Stämme der Waldung ihren wallenden Schein, und jagte zahlreiche Rudel von Schweinen (Caytetús, *Dicotyles torquatus*, *Cuv.*) auf, und der Rauch trieb Schwärme unzähliger Fledermäuse aus den Ritzen der Felsen, welche uns unter ängstlichem Gezwitscher umschwirrten. Dies nächtliche Schauspiel*) war uns eben so neu, als erwünscht die Gelegenheit, mehrere Arten jener gespenstischen Thiere kennen zu lernen. Wir erlegten drei verschiedene Arten von Fledermäusen (*Molossus obscurus*, *Geoffr.*, *M. nasutus* und *Prosbosci-*

*) S. die Vorstellung davon in Martius Nov. Genera et Species Palmarum t. 80.

dea saxatilis, *Spix Sim. et Vesp. t.* 35. *f.* 7. 8.), welche hier gemeinschaftlich nisteten. Diese Arten sind im ganzen Sertão von Minas, namentlich aber am *Rio de S. Francisco*, wo die vielen Ritzen und Höhlen der kahlen Kalkgebirge ihnen gute Herberge darbieten, ausserordentlich häufig, und sie fallen bisweilen das Vieh bei Nachtzeit in so zahlreichen Schwärmen an, dass die Einwohner gezwungen werden, ihre Fazendas zu verlassen, und in ruhigere Gegenden zu ziehen. Deshalb ist es nichts Seltenes, dass man gegen die blutsaugenden Ruhestörer zu Felde zieht. Die Fazendeiros pflegen dann an hellen, windstillen Tagen Tabakrauch und Schwefeldampf unter ihre Schlupfwinkel zu machen, und tödten die betäubt Herabfallenden zu Tausenden. Pferde leiden von diesen schädlichen Thieren noch mehr, als das Rindvieh, und sind oft nach einer Aderlasse so schwach, dass sie am nächsten Tage keine Arbeit verrichten können. Wir machten die Bemerkung, dass solche arme Thiere oft mehrere Nächte hintereinander heimgesucht werden, was theils dem Blutgeruche, theils der zunehmenden Schläfrigkeit zuzuschreiben seyn dürfte. Am häufigsten setzen sich die Fledermäuse an die Vorder- und Hinterschenkel, wo sie mit grosser Geschicklichkeit die Venen finden, welche sie, unter anhaltendem Flügelschlage, mit einem leichten Biss eröffnen.

Die Bereitung des Salpeters aus der Erde dieser und anderer Höhlen in der Nähe von *Formigas* ist sehr einfach. Man laugt die Erde mit Wasser aus, dickt die Lauge durch Abdampfen ein, mischt sie darauf mit gemeiner Pottaschenlauge, und giesst die Flüssigkeit, nachdem sie einen starken Bodensatz gemacht und sich geklärt hat, in grosse hölzerne Tröge, worin der Salpeter in ziemlich reinen Krystallen anschiesst. Für neue Erdlauge wird die zurückbleibende Mutterlauge benützt, und dasselbe Verfahren wieder begonnen. Der Reichthum an Salpetererde ist sehr ungleich, sowohl in den verschiedenen Höhlen, als an einzelnen Orten derselben; in den tiefsten, unzugänglichsten Stellen ist sie gewöhnlich am besten, und zwar dann meistens von gelblicher Farbe und etwas feucht. Wo sich Wasseransammlungen finden, haben diese die Erde ausgelaugt, welche sodann keinen Salpeter enthält. Solange die Ausfuhr des Salpeters aus Brasilien erlaubt war, benützten die Einwohner von *Formigas* diesen

Reichthum ihrer Gegend, und viele tausend Arrobas wurden nach Bahia und Rio de Janeiro versendet, wo die Arroba vier- bis fünftausend Réis kostete, während sie im Orte der Erzeugung um zweitausend zu erhalten war. Zur Zeit unserer Anwesenheit wurden die meisten Sendungen nach der Pulverfabrik von Rio de Janeiro gemacht. (2.)

Wir verliessen *Formigas* am 17. Julius, und nahmen, in der Richtung nach N. W., den Weg gen *Contendas*, ein ähnliches, zwei Tagereisen entferntes Dorf. Die Gegend wird gegen W. von den Kalkbergen begrenzt, in welchen wir die Lapa Grande besucht hatten, und ist mit zerstreut, jedoch nahestehenden verkrüppelten Bäumen (Taboleiro coberto) bedeckt. An dem Ursprunge des *Riachâo*, eines hellen und trinkbaren Wassers, welches in den *Pacuhy* fällt, übernachteten wir im freiem Felde. Wir liessen es bei diesem ersten Bivouacq im Sertâo an keiner Vorsichtsmaasregel fehlen: die Lastthiere und Pferde wurden mit zusammengebundenen Vorderfüssen in eine benachbarte natürliche Verzäunung getrieben, vor deren Eingange Einer der Treiber sich auf eine Rindshaut niederstreckte; zahlreiche Feuer wurden im weiten Kreise um das Lager angezündet und der Arieiro ward beordert, mit uns abwechselnd Nachtwache zu halten. Die Erfahrung zeigte, dass diese Vorkehrungen nicht am unrechten Orte waren, denn kaum war das frugale Nachtmahl von Bohnen und Speck, wozu Dr. Spix noch die Ausbeute seiner Jagd an einigen Papageien geliefert hatte, verzehrt, und die Reisegesellschaft in ihren Hängmatten zur Ruhe gegangen, als die Wache uns durch einen Flintenschuss aufschreckte. In demselben Augenblicke brachen die Maulthiere unter ängstlichem Schreien, aneinander gedrängt, aus ihrer Hut hervor, von einer grossen gefleckten Onze (*Felis Onza, L.*) verfolgt, die sich jedoch beim Anblick der Feuer langsam entfernte. Der wachthabende Führer behauptete auf eine andere geschossen zu haben, und dies wurde uns wahrscheinlich, da diese Thiere häufig paarweise auf Raub auszugehen pflegen. Nach solchem Abentheuer war es um die Ruhe des Bivouacqs geschehen, und die aufgehende Sonne fand uns wieder auf dem Marsche nach *Riachâo*, einer sechs Legoas entfernten Fazenda, wo wir einen Tag verweilten, um Jagd auf die schönen Wasservögel zu machen, welche die benachbarten Teiche bewoh-

nen.* Zwischen dem Flüsschen *Riachâo* und *Contendas* tritt hie und da die früher erwähnte Formation von Mergelschiefer auf dem Kalke hervor, deren Gewässer mehr oder weniger salzreich sind.

Contendas hatten wir längst zum Standquartiere ausersehen, um die Producte des Sertâo, namentlich aus dem Thierreiche, zu sammeln, und wir gaben daher gerne der dringenden Einladung des dortigen Pfarrers nach, in seinem Hause einige Wochen zu verweilen. Senhor ANTONIO NOGUEIRA DUARTE war uns so nahe verwandt durch seinen regen Eifer für Naturgeschichte, dass es der mannichfaltigen Empfehlungen an ihn nicht bedurft hätte, um ihn zum thätigen Gehülfen in unserer Unternehmung zu machen. Vielseitige Kenntnisse, ein heller, durch mehrjährigen Aufenthalt in Europa und durch grosse Lebenserfahrungen gereifter Geist machten den Umgang mit diesem vorzüglichen Geistlichen ebenso lehrreich, als er anmuthig war durch die Heiterkeit seines Gemüthes und die Lebendigkeit seines Humors. In dieser Gesellschaft vergassen wir die Einsamkeit des Sertâo und die Mühseligkeiten der Jagden, welche unser Wirth nach den verschiedenen Thieren eifrig mit uns anstellte. Die Umgegend von *Contendas* und der ganze ihr ähnliche Landstrich zwischen den westlichen Nebenflüssen des *Rio Verde Grande* und dem *Rio de S. Francisco* wird mit dem Namen der *Campos Geraës de S. Felipe* bezeichnet, und von den Einwohnern, sowie das benachbarte hochliegende, grösstentheils mit Flurvegetation bedeckte Minenland, durch die Benennung *Geraës* dem Flussthale des *Rio de S. Francisco*, der *Beira do Rio*, entgegengesetzt. In diesem hügeligen Gebiete, dessen Formation der erwähnte Kalkstein ist, bieten die Catingaswaldungen, die Fluren mit einzelnen Zwergbäumen und die sumpfigen Niederungen drei verschiedene Arten von Jagd dar. In den Waldungen suchten wir mit Hülfe einiger Jagdliebhaber und ihrer gut abgerichteten Hunde das Hochwild, Schweine, Rehe, Onzen und den Tapir auf. Die Jagd auf den letzten ist besonders angenehm, weil sie zugleich gefahrlos ist. Mehrere Jäger stellen sich in den Niederungen des Waldes, durch welche die Tapire aus den benachbarten Sumpfwiesen zu wechseln pflegen. Ein jeder nimmt seinen Stand an einem starken Baume, um sich, wenn das Thier gerade auf ihn zulaufen sollte, dahinter verbergen zu kön-

nen, und erwartet hier das Wild, welches, durch einige Treiber und die Hunde aufgescheucht, die gewohnten Wege durch den Wald einschlägt. In den Stunden der Erwartung, welche der europäische Jäger an solchen Plätzen zubringt, kann er sich den Eindrücken des Stilllebens in einer brasilianischen Waldung überlassen. Seine Augen schweifen an den ungewohnten Formen der Bäume, des Laubes und der Früchte umher, er beobachtet die Neugierde der Affen, welche an die äussersten Aeste herabkommen, um die fremde Erscheinung zu betrachten, den stillen Krieg der Insecten, die Geschäftigkeit grosser Ameisenzüge; bisweilen tönen die Hammerschläge der Spechte oder das Gekrächze der Araras durch die ruhige Einsamkeit; doch plötzlich wird der Wald lebendig: der Tapir erscheint, von den klaffenden Hunden verfolgt, und bricht, mit vorgestrecktem Kopfe und geringeltem Schwanze in gerader Linie durch das Dickicht, alles vor sich niederwerfend, was ihm in dem Wege steht. Der Lärm ist so gross, dcss selbst der geprüfte Jäger scheu hinter den Schutz seines Baumes tritt, um von hier aus das Wild in Hals oder Brust zu treffen. Die Brasilianer bedienen sich auf dieser Jagd sehr langer Kugelflinten. Kühne Jäger wagen wohl auch, dem vorüberrennenden Tapir ein breites Messer in die Brust zu stossen; dies ist jedoch immer gefährlich, denn obgleich das Thier weder durch Zähne noch durch die Klauen verwundet, so kann es doch durch den gewaltigen Stoss, welchen es mit seinem Rüssel ausübt, bedeutend verletzen. Wir waren so glücklich, an einem Tage zwei alte Tapire zu erlegen, und einen jungen zu fangen, welcher gezähmt werden sollte. Letzteres geschieht ohne Mühe, und der Tapir wird so zahm, wie ein anderes Hausthier. Nicht so angenehm, schwieriger und gefährlicher, ist die Jagd auf die Onzen, welche in diesem, an Hornvieh reichen Gegenden ziemlich häufig sind. Man findet, da sie weniger, als die Tapire, über feuchte Gegenden zu wechseln pflegen, und überhaupt viel unstäter umherherschweifen, ihre Fährten minder leicht, und begegnet ihnen oft nur zufällig, wo dann die Gefahr um so grösser ist. Hat man eine Gegend erkundschaftet, in welcher die Onze nach dem Wasser geht, oder die Heerden beschleicht, so legt man sich mit den Hunden in Hinterhalt, und greift sie an, nachdem diese gepackt haben. Nach dem Schusse pflegt der Jäger augenblicklich seinen Stand zu wech-

seln, weil die Onze nach dem Rauch springt; ist er nicht so glücklich, dem wüthenden Thiere auszuweichen, so wird er mit einem Streiche der Vordertatzen zu Boden geschlagen, worauf ihn die Onze, nachdem sie sich, über ihn stehend, der Beute versichert hat, eine Weile ruhig betrachtet. Mehrere Jäger sind in diesem Momente der Todesgefahr durch die Geistesgegenwart und Geschicklichkeit ihrer Gefährten gerettet worden, welche die Onze auf den Gefallenen erschossen. Unsere Versuche, eines dieser Thiere zu erhalten, waren vergeblich, um so häufiger fanden wir Schweine und Coatís (*Nasua rufa, L.*). Letztere trieben wir mittelst Rauch aus den Felsenlöchern, worin sie sich verbargen, da es keine Art von Hunden gab, welche die Dienste unserer Dachshunde hätten versehen können. Die Fluren durchstreiften wir zu Pferde, und hier erlegten wir das Cuendú (*Hystrix prehensilis, L.*), eine Art Stachelschweine, welches die Bäume besteigt, und sich mittelst des Wickelschwanzes, wie manche Affen, an den Aesten festhält, den grossen Ameisenfresser (Tamandua-Bandeira, *Myrmecophaga jubata, L.*), dessen abentheuerliche Gestalt die Pferde scheu zu machen pflegte, und das Stinkthier, Jaratataca, oder Maritataca, *Mephitis foeda, Ill.*), welches uns einigemal durch seine heftigstinkende Excretion zwang, von der Verfolgung abzustehen. Auch mancherlei Gefieder, namentlich mehrere Arten kleiner Papageien, Rebhühner und Colibris, wurden unsere Beute auf der Jagd in den Fluren. (3.)

In den sumpfigen Niederungen (*Vargems*), an stehenden Gewässern und schmalen Bächen, findet der Naturforscher minder edle Gegenstände für seine Jagdlust, nämlich die grossen Amphibien, Riesenschlangen und Kaimans. Wie sehr waren wir aber überrascht, als diese Jagd uns in eine der anmuthigsten Gegenden führte, welche wir in Brasilien sehen konnten! Wo sich die trocknen, mit Taboleiro bedeckten Campos unmerklich absenkten, erblickten wir vor uns saftige Wiesen, durch deren Mitte sich ein lichter Wald majestätischer Palmen hinerstreckt. Diese Palmenwälder (*Buritisaës*) sind eine eigenthümliche Zierde des Flussgebietes des *Rio de S. Francisco* und ausgedehnter Landstriche im Innern unter gleicher Breite. Die Burití oder Brutí-Palme (*Mauritia vinifera, Mart. Palm. t.* 38. 39.), wohl eines der schönsten Producte in der Pflanzenwelt, richtet

ihren einfachen, mit einer Krone grosser, wallender Fächerblätter geschmückten Stamm, gleich einer Säule, hundert bis hundert und zwanzig Fuss hoch in die Luft. Sie liefert den Einwohnern Fäden und Bast von der zähen Oberhaut ihrer Blätter, ein Dach auf die Hütten von den ganzen Blättern, Latten und Sparrwerk von dem peripherischen Theil ihres Stammes, Ruder in dem Blattstiel, einen sehr angenehmen, dem Birkensafte ähnlichen und der Weingährung fähigen Trank aus dem im Stamme enthaltenen Safte, und ein wohlschmeckendes Gericht von dem mit Zucker eingemachten Fleische der Beeren, welches unter dem Namen *Sajetta* ein beliebtes Confect und ein Handelszweig des Sertâo von Minas nach der Küste hin ist. Dieser vielartige Nutzen hat den edlen Baum in den Augen der Sertanejos gleichsam geheiligt, und es ist in einigen Gegenden, wie z. B. bei *S. Româo* herkömmlich, dass der Aussteuer eines Mädchens auch eine gewisse Anzahl solcher Bäume beigefügt werde. So reizend auch diese Palme die Landschaft macht, in welcher sie zu lichten Wäldern beisamen steht, so gefährlich ist es, sich den tiefsten Puncten dieser Gegenden zu nähern, denn sie sind der Wohnort jener Riesenschlangen, (Sucuriuh, *Boa murina*, *L.*), welche nach der Versicherung des Senhor Nogueira Duarte bisweilen eine so ungeheure Grösse erreichen, dass sie, im Grase ruhig liegend, auf den ersten Blick mit einem umgestürzten Stamme der Palme verwechselt werden können. Die Riesenschlange, die nicht durch Gift, sondern durch ihre grosse Stärke gefährlich ist, stützt sich beim Angriffe durch einige Windungen des Schwanzes an einen Baum oder Felsen, und wirft sich in einem weiten Sprunge auf die Beute, der sie durch mehrfaches Umschlingen die Knochen zerbricht, bevor sie sie, durch einen eigenthümlichen Act des Saugens, langsam verschlingt. Im Hunger fallen die alten Schlangen wohl Reiter und Ross oder einen Ochsen an, den sie bis auf die Hörner, welche sie abfaulen lassen, ganz hinabschlingen. Auch Riesenschlangen von geringerer Grösse vermögen unglaublich grosse Massen zu verschlingen, so wurde uns von mehreren Sertanejos erzählt, dass sie im Magen einer, etwa vierzig Fuss langen Schlange ein Reh und zwei wilde Schweine gefunden hätten. Dass die Riesenschlange die Beute zuerst mit Geifer überziehe, ist eine Fabel. Wir hatten öfter Gelegenheit solche Schlangen zu sehen, welche sich am